

Sektiererischer Eifer?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **12 (1960)**

Heft 26

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER STANDORT

SEKTIERERISCHER EIFER ?

FH. Anlässlich der Aufführung des Christus-Films "Wunder des Glaubens" schrieb Hr. in der "Neuen Zürcher Zeitung":

"Es ist wohl nicht richtig, den Filmschaffenden im Sinne des kategorischen Imperativs zuzurufen: "Haltet die Hände weg von einer erhabenen Erscheinung, wie es die Gestalt des Erlösers ist!" Dieser Ruf spricht von einem sektiererischen Eifer. Er wäre, wollte man ihn gelten lassen, auch dort anzubringen, wo es um die Christus-Darstellungen der bildenden Kunst, der Literatur und der religiösen Laienspiele geht. So weit darf der bilderstürmerische Gedanke nicht gedeihen".

Wer unsere Zeitung kennt, weiss, dass wir durch diese Ausführungen anvisiert sind, denn wir haben - übrigens in Uebereinstimmung mit der Filmkommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes - unentwegt gegen Christusdarstellungen in Spielfilmen angekämpft. Wir können es uns deshalb ersparen (und es wäre auch aus Platzgründen unmöglich) alle Argumente, die gegen Christusdarstellungen im Spielfilm sprechen, eingehend zu wiederholen: die Tatsache, dass der Film ein Industrieprodukt ist und als Geschäft auf Kassenerfolg ausgehen muss, womit man Christus unter gar keinen Umständen in Verbindung bringen darf; dass er über Leinwände geht, auf denen in der gleichen Vorstellung Reklamefilme und möglicherweise Vorzeigen über den nächsten Sitten- oder Gangsterfilm gehen mit entsprechenden Nuditäten und Brutalitäten; dass der Christusdarsteller ein Schauspieler ist, der vielleicht vorher die Hauptrolle im "Zuhälter vom Broadway" und nachher den Gangster im "Blutigen Hemd am Kanalgritter" spielt; dass Christi Taten sehr oft nur mit Tricks dargestellt werden können, inbegriffen vor allem die Kreuzigung (wo z.B. gewöhnlich das aus den Händen tropfende Blut Schweinsblut ist, das aus unterlegten, unsichtbaren Zellophanbeutel fließt, und was ähnliche Täuschungen sind). Dass aber auch auf diese Weise infolge der Eindringlichkeit des bewegten Filmbildes falsche Leitbilder von Christus besonders bei jüngern Zuschauern entstehen können, welche sie das ganze Leben nicht mehr los werden, selbst wenn diese Figuren noch so süß, onduziert, auf edel geschminkt und blödsinnig aufgeblasen-würdevoll herumstelzen.

Es ist mit Recht gesagt worden, dass alle diese Dinge einfach eine brutale Verletzung des guten Geschmacks darstellen und selbst von ganz religiösen Menschen als solche empfunden würden. Christus gehört nun einmal unter gar keinen Umständen in den heutigen, profitbezweckenden Eis-Crème-Kino-Betrieb. Wer das nicht fühlt, soll sich nicht an solche Fragen heranwagen. Damit ist auch zum Teil die verfehlte Parallele von Hr. widerlegt, die er zwischen Christus-Spielfilmen und Darstellungen der bildenden Kunst und der Laienspiele zieht. Weder Rembrandt noch Michelangelo noch Dürer haben ihre Christusbilder als Industrieprodukte zur Massenverbreitung zwecks möglichst hohen Profites geschaffen; der Vergleich ist absurd. Sie zeigen auch keine Reklame, Nuditäten- oder Gangsterbilder gleichzeitig, und unterbrechen die Betrachtung nicht mit der Offerte von Eis-Crème usw. Der gute Geschmack hätte ihnen das nicht gestattet, von der Ehrfurcht vor dem Herrn, die sie beseelte, nicht zu reden. Aus ähnlichen Gründen können auch die Laienspiele nicht herangezogen werden; wir haben ausserdem schon früher darauf hingewiesen, dass auch den berühmtesten von ihnen, in Oberammergau, die frühern Qualitäten der Herzlichkeit und Einfalt längst abhanden gekommen sind, schon weil sie sich ebenfalls immer mehr nach Geldgewinn umsehen.

Die Gründe liegen aber noch tiefer (wobei wir von der theologischen Begründung hier absehen wollen). Christus kann im Film immer nur von einem Schauspieler gemimt werden. In jeder Schauspielerleistung, auch in der grössten, steckt jedoch ein Stück Komödiantentum. Der Schauspieler ist immer auch Unterhalter, er muss "spielen", denn es handelt sich immer um einen "Spiel"-Film. Christus aber darf nicht "gemimt" werden, das Komödiantische verträgt sich nicht mit der Darstellung seines Lebens. Der Schauspieler kann eben zu keinem Wesen ein wirklich echtes Verhältnis haben, er muss immer Schein erzeugen. Er ist ganz auf Wirkung angewiesen; um sie um jeden Preis zu schaffen, muss er sogar ein gewisses Mass von Unbedenklichkeit besitzen, um die wirksamsten Darstellungsmittel auszuwählen und anzuwenden. Er muss sich schminken, sich in Szene setzen, muss die Attitüde suchen, die Gesten wählen, Nuancen. Mit einem Wort: er muss eine Maske tragen, wenn auch nur eine solche im übertragenen Sinne. Doch Christus gehört nicht in die Welt der Masken und Larven, das ist immer eine Herabsetzung und Entweihung. Wohl aber ist es möglich, z. B. Christusbilder alter Meister in einem Dokumentarfilm zu zeigen; das ist nicht die Welt der Mimik, der Schminke und des Glaubenmachens, in der die ungeheure Tatsache Christus nun einmal keinen Platz hat. In der bildenden Kunst gibt es keine Komödianten, die man schon früher in sehr irdischen Rollen gesehen hat und nach der Christusdarstellung wieder in solchen sehen wird. Noch einmal: der Vergleich ist absurd.

Nicht einmal unsere Dichtung ist seit unvordenklichen Zeiten mehr Zwiesprache mit den Göttern, geschweige ein heutiger Industrie-

Spielfilm. Es zeugt doch von einer scheusslichen Verflachung, und einer über alles Mass hinausgehenden Gefühlsschwäche, die gewaltige Einmaligkeit göttlichen Geschehens auf die Kino-Ebene zu ziehen, es dort nachzuäffen und damit Geschäfte machen zu wollen. Nur der platt gewordene, einzig noch formal-ästhetisch empfindende Mensch, der alles höchstens noch als interessantes, mehr oder weniger hübsches Schauspiel geniesst, und sich in seinem engen Elfenbein-Schneckenhaus durch nichts mehr überwältigen lässt, kann die Verbindung des Göttlichen mit der Film-Geschäftswelt billigen. Nichts gegen diese - sie kann eine unentbehrliche Grundlage für künstlerische Leistungen abgeben. Doch in die Beziehung zwischen Mensch und Gott soll sie sich nicht einmischen, hier bestehen für sie unübersteigbare Grenzen.

BEDEUTUNGSVOLLE TAGUNG UEBER FILM UND FERNSEHEN

ZS. In allen Ländern Europas haben Film und Fernsehen seit einiger Zeit distanziert aneinander vorbeigelebt. Periodisch wurde noch von einem Lager ins andere ein Pfeil abgeschossen, der vielleicht sogar vergiftet war, aber das Gespräch hörte auf, man schnitt sich. Eine Ausnahme machte der Internationale Film- und Fernsehrat, in welchem beide vertreten sind, und die miteinander reden müssen, wenn sie ihn nicht verlassen wollen, was keiner wünscht, denn hinter dem Rat steht die UNESCO.

Da war es eine gute und verdienstliche Idee der deutschen Evangelischen Akademie für Rundfunk und Fernsehen, bekannte Persönlichkeiten von beiden Medien nach Kronberg einzuladen. Auf beiden Seiten waren inzwischen Erfahrungen gemacht worden, die vielleicht eine weitere Klärung der nebelhaften Situation zu bringen vermochten. Beide hatten schon früher Forderungen aneinander gestellt - liessen sich diese jetzt vielleicht befriedigen, wenigstens zum Teil?

Solche hochgespannten Hoffnungen erwiesen sich zum mindesten als verfrüht. Trotzdem war die Tagung ein grosser und allgemein anerkannter Erfolg, weil sie in der Tat in vielen Fragen Abklärung brachte, wenn auch leider manchmal eine negative. So dürfte die Frage der gemeinsamen Produktion von Filmen - für längere Zeit jedenfalls, wenn nicht überhaupt - erledigt sein. Es steht fest, dass der kleine Bildschirm des Fernsehens wesentliche Unterschiede gegenüber dem grossen Bild der Kinoleinwand bedingt, sodass es nicht möglich ist, Filme zu erzeugen, die beiden Anforderungen gleich gut entsprechen. Ein guter Kinofilm wird, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen (gewissen KammerSpielfilmen) immer ein schlechter Fernsehfilm sein und umgekehrt. Doch sind anscheinend auch wirtschaftliche Hindernisse vorhanden; z.B. wird die Tatsache, dass solche Filme aus der Gemeinschaftsproduktion gleichzeitig an beiden Orten vorgeführt würden, das Kino also seines bisherigen Erstaufführungsmonopols verlustig ginge, von den Theaterverbänden als untragbar erklärt worden. Den Produzenten würde es jedoch nicht viel helfen, wenn sie zwar finanzielle Hilfe vom Fernsehen für ihre Spielfilme erhielten, jedoch andererseits von den Kinos her Mindereinnahmen zu verzeichnen hätten.

Dagegen könnten die Filmproduzenten Einzelaufträge für das Fernsehen ausführen; dies käme indirekt auch der Herstellung von Kinofilmen zugute. Das ist zweifellos richtig, und es ist bemerkenswert, dass auch in andern Ländern in dieser Richtung gearbeitet wird.

Auch das weitere Anliegen des Fernsehens, Kinofilme senden zu können, die ihm bisher mehr oder weniger gesperrt waren, erfuh eine vorwiegend negative Betrachtung. Beim Film herrscht nun einmal die Ueberzeugung, dass Jeder, der einen Film in der Woche gesehen hat, keine Lust mehr hat, einen weitem anzusehen, abgesehen von einer kleinen Zahl von Kinostüchtigen. Man könnte vielleicht ausgesprochene Kassen-Versager unter den Filmen frei machen (worunter sich bekanntlich viele wertvolle Filme befinden), doch nur gegen entsprechende Konzessionen des Fernsehens. Hier scheint die Möglichkeit zu einer gewissen Verständigung zu bestehen, wobei aus der kulturellen Perspektive allerdings zu sagen ist, dass zahlreiche, wertvolle Filme durch Reduktion auf den kleinen Bildschirm sehr verlieren würden, z.B. alle mit Massenszenen.

Ueber die Forderungen der Filmwirtschaft an das Fernsehen wurde nicht eingehend diskutiert, weder über jene über Vereinbarung der Sendezeiten für Filme noch über die verlangte Fernseh-Grossprojektion in Filmtheatern, (wie sie jetzt in Frankreich ab Neujahr begonnen wird). Uebereinstimmung herrschte darüber, dass die Filmwirtschaft von Steuern stärker entlastet werden müsse gegenüber dem Fernsehen, das keine zu entrichten hat. Die Filmleute hatten diese unzweifelhafte Benachteiligung des Films als Grund dafür angegeben, dass es so viele zweifelhafte und primitive Filme gäbe, wie wieder beklagt wurde.

Im Ganzen lässt sich feststellen: eine Zusammenarbeit zwischen Film und Fernsehen, wie sie etwa in Frankreich vorsichtig begonnen (Fortsetzung folgende Seite) _____